

Daniel Stalder und David Bisang

Die Begrabung des Hundes

Über die reizlose Mode des Nominalstils

Waren Sie auch schon fix und foxi, nachdem Sie sich durch einen Text gekämpft haben? Mussten Sie vielleicht manche Sätze dreimal lesen, um sie zu verstehen? Oder wenn Sie selbst schreiben: Floss aus Ihrer Feder auch schon Graudeutsch – fahl, farblos, fremdwörtisch? Meist liegt das daran, dass man die gängige Fachsprache unbedacht nachahmt. Doch damit könnte bald Schluss sein. In dieser Glosse widmen wir uns den Sprachmarotten in der Heilpädagogik und geben am Ende Tipps, wie man es besser macht. Vorhang auf für den Nominalstil.

Permalink: www.szh-csps.ch/z2022-01-08

Zu Jahresbeginn wagen wir uns gleich an die Schwergewichte: die Hauptwörter, auch bekannt als Nomen oder Substantive. Sie sind für einen Text unverzichtbar, denn sie repräsentieren die Gegenstände, über die wir schreiben. Die besten Substantive tragen Bedeutung und rufen Bilder hervor. Doch es gibt auch Exemplare, die weder das eine noch das andere vermögen.

Selbst als leere Hüllen können Substantive so tun, als wären sie wichtig. Wenn man sie dann noch aneinanderhängt, werden daraus pompöse Silbenschleppzüge. Sie kennen sie: die *Problemlösungspotenziale*, die *Lehrpersonenkompetenzorientiertheiten* oder die *Aufgabenstellungsproblematiken*. Diese Prachtexemplare blähen einen Text auf und machen ihn schwerfällig. Treten sie gehäuft auf, sind sie Ausdruck einer reizlosen Mode, die auch die heilpädagogischen Fachtexte erobert hat. Die Rede ist vom Nominalstil.

Nehmen wir zum Beispiel den folgenden Satz: «Die Visualisierungsfunktionalität hatte im Zusammenhang mit den Entwicklungsvoraussetzungen von Menschen mit Behinderung in der Fragestellung der zweiten Sitzung des Lehrgangmoduls höchste Bedeutsamkeit.» Jeder, der an seine Leser:innen denkt, würde diesen skurrilen Stil vermeiden.

Aber vielleicht liegt genau hier der Hund begraben (und nicht etwa: Vielleicht ist hier die *Begrabung des Hundes* anzunehmen!): Wer sich im Fachbereich – insbesondere in den Verwaltungen, an Hochschulen und Universitäten – einen Namen machen möchte, denkt zuerst an sich. Das

schlägt sich auch in der Sprache nieder. Der Sprachpapst Wolf Schneider drückt es so aus: «Je länger, je aufgebauschter die Wörter, für desto imposanter hält sich offenbar der Geist, der sie geprägt hat.» Das mag zwar die Schreiber:in befriedigen, die Leser:in aber schlägt es in die Flucht.

Bestimmt sind Ihnen solche Texte schon begegnet. Haben Sie sie gern gelesen? Haben Sie sie überhaupt fertig gelesen? Wahrscheinlich nur, wenn Sie dazu gezwungen wurden – zum Beispiel im Studium, weil der Text für Ihren Leistungsnachweis wichtig war. Oder wenn Sie ehrlich sind: Waren Ihre Texte auch schon von Substantivitis befallen?

Das Bestreben, in der akademischen und bürokratischen Welt mit der Sprache Eindruck zu schinden, ist in der Heilpädagogik aus zwei Gründen problematisch: Erstens, weil die Schreiber:innen nicht an die Leser:innen denken oder weil ihnen der «eigene» Stil wichtiger ist, als ihrem Publikum eine angenehme Lektüre zu ermöglichen. Zweitens, weil der Nominalstil es erschwert, einen Text zu verstehen und ihn zu lesen. Er schafft also unnötige Barrieren – und das in der Heilpädagogik!

Aber genug gewettert, wenden wir uns den Lösungen zu: Wir zeigen, was hinter diesen Nominalisierungen steckt und wie Sie es beim Schreiben besser machen.

In Wörtern, die auf *-ung* enden, stecken oft Verben, und in Wörtern, die auf *-heit* und *-keit* enden, Adjektive. Aus den Ung-Wörtern lassen sich die von den Leser:innen verhassten Bandwurmwörter bilden. Wo da wohl die Pro-

blemlösungspotenziale liegen? Die Heit- und Keit-Wörter bringen darüber hinaus das Abstrakte in die Texte – sozusagen die Barriere *par excellence*: wahrlich keine Vorteilhaftigkeit! Und schliesslich (aber nicht abschliessend!) gibt es noch Substantive, die eine falsche Wichtigkeit vorgeben: die *Aufgabenstellung*, *Fragestellung*, *Problemstellung* und die *Zielsetzung*, oder ohne Belang sind: die *Hochschulbereiche*, die *Schulfelder*, die *Schulleitungsebenen*, die *Bildungsdimensionen* – wo nur bleiben die *Galaxien*? Am Ende ist das reiner Bildungsprunk.

Nun wissen Sie, wie Sie den Nominalstil erkennen. Und so machen Sie es besser:

- Verwenden Sie Nomen, die Bedeutung tragen und anschaulich sind.
- Befreien Sie die Verben aus den Ung-Wörtern: aus «die Heilpädagogin ist zuständig für die Förderung des Schülers» wird «die Heilpädagogin fördert den Schüler».

- Benutzen Sie möglichst wenig abstrakte Nomen (Heit- und Keit-Wörter): Verwandeln Sie «die heutige Befindlichkeit der Schülerin ist gut» in «heute fühlt sich die Schülerin gut».
- Vermeiden Sie unpräzise Substantive wie Ebene oder Bereich, sie verwässern Ihren Text.

Indem Sie unnötige Sprachbarrieren abbauen, motivieren Sie die Leser:innen, Ihre Texte zu Ende zu lesen. Es ist ganz einfach: Verständliche Texte sind zugänglich und werden gern gelesen. Schliesslich steigern Sie dadurch auch die Chance, dass Ihre Botschaft ankommt.

*Daniel Stalder und David Bisang
Lektoren, Schreibcoachs, Kursleiter
www.pentaprim.ch
info@pentaprim.ch*



Daniel Stalder ist Redakteur bei der *Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik*. Zusammen mit David Bisang hat er im Jahr 2017 die *Pentaprim GmbH* gegründet. Zu ihrem Angebot gehören Schreibkurse, Schreibcoachings und das Lektorat. Auf ihrem Blog befassen sie sich immer wieder mit Sprachthemen; und in dieser Glosse mit den Sprachmarotten der Heilpädagogik. Sie vertreten den Standpunkt, dass auch eine Fachsprache barrierearm sein sollte. Dies ist insbesondere in der Heilpädagogik wichtig, denn Fachpersonen fördern die Teilhabe am Diskurs nur, wenn ihre Texte verständlich – oder eben barrierearm – sind.